Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mein erster Alpenflug — mein unvergessliches Erlebnis!

Beim Erwachen durchzuckt mich plötzlicher Schreck, denn ich entdecke, daß die Sonne klar an dunkelblauem Himmel steht, daß ein lachender Sonntagmorgen nach sternklarer Nacht heraufgezogen ist, und ich, ich armer Erdenbürger weiß, jetzt gibt es kein Entrinnen mehr, keine Ausrede noch Ausflucht, endlich meinen Freund, den „Alpar"-Piloten, auf einen Alpenflug zu begleiten. Zu vorschnell habe ich gestern abend meine Einwilligung gegeben, in der stillen Hoffnung, daß Petrus doch noch ein Einsehen haben und mich von dem grausigen Abenteuer erlösen werde. Doch eitle Hoffnung, schon schrillt mein Telephon, das ich wieder einmal in alle Fernen verwünsche, und lachend tönt die Stimme Freund Sauge's durch den Draht: „As-tu bien dormi? Les mauvais rêves ne t'ont, je pense, pas trop fatigué? Et maintenant, pour te reposer, je t'attend dans une demie-heure! Au revoir à l'Autobus de l'Aérodrome! Salut!" Also doch, oh grausames Schicksal! Jetzt aber rasch aus den Federn; soll ich wohl frühstücken oder ist es besser, gar nichts im Magen zu haben? Ich entschließe mich zu letzterem, nicht ohne später weidlich dafür ausgelacht zu werden.

Die Koolhoven FK 50 hat sich vom Boden gelöst, nicht ohne in meinem Magen ein komisches Gefühl erscheinen zu lassen, das allerdings nur eingebildet ist, denn ganz zu innerst bin ich erstaunt, daß alles so ruhig und selbstverständlich geht, und tatsächlich, ich sehe ein belustigtes Zwinkern in Pierres Augenwinkeln; die Sache ist also nicht halb so schlimm wie ich mir gedacht hatte! Vor lauter Gedanken und Erstaunen über die Leichtigkeit des Loslösens von der Erde habe ich ganz vergessen, mich draußen umzusehen, und welch freudiger Schreck überrascht mich, als ich plötzlich den Thunersee als silberglänzende Platte unter mir erblicke. Ungeahnte Gefühle beschleichen mich, zum ersten Male in meinem Leben sehe ich das Fliegen mit anderen Augen an als bisher, da es mir immer als gefährlicher Sport, als Nervenkitzel für solche, die mit ihrem Leben spielen, schien; nun habe auch ich das erlebt, was mir alle Flugbegeisterten voraussagten, und was auch ich fortan jedem freudig kundgeben werde: Das sichere Fliegen unserer heutigen Zeit bringt uns Loslösung von allem Irdischen, läßt uns nicht nur tatsächlich, nein, auch bildlich aufsteigen aus den Sorgen eines bedrückten Alltags, macht uns Menschen zu frohen Geschöpfen, die in restloser Freude die Schönheit der herrlichen Natur genießen! Und wie nun Pierre Sauge, der mir so plötzlich in einem ganz neuen Licht erscheint, für den ich für die heutige Aufforderung zum ersten Flug so viel tiefe Dankbarkeit hege, gegen den Alpenwall steuert, wie unser riesiger Vogel in sicherer Kurve zum breiten Massiv der Jungfrau wendet, da entquillt ein Jauchzer meinen Lippen, ein Schrei der Freude über all die Schönheit, die mein Auge kaum zu fassen vermag!

Knapp vor der Jungfrau wendet Pierre die Maschine nach links zu gegen den Mönch, und wenige Minuten später streichen wir der berühmten, grausigen Wand des Eigers entlang. In elegantem Schwung setzt der große Vogel hierauf zur Kurve an, die ihn zwischen Eiger und Fiescherhörnern über den Fieschergrat hinüber führt. Zum Greifen nah erscheinen mir die zwei Bergsteiger, die in schwindliger Höhe zu uns noch höheren heraufgrüßen. Quer über den Konkordiaplatz geht nun die Reise; vor uns sind die Bergriesen jenseits des Wallis aufgetaucht, und in sanftem Gleitflug geht das Flugzeug tiefer über den Aletschgletscher hinunter. Wie Fäden schlängeln sich weit unten im Tal bald Straße, Bahn und Rhone daher, winzige Pünktchen bewegen sich dort und entpuppen sich im Fernglas als Autos und Wagen. Brig und Visp erscheinen als graue Flecken auf dem grünen Grund des Wallis, und schon steigen wir wieder jenseits das Nikolaital hinauf. Vor uns reckt sich der mächtige Zahn des Matterhorns gegen den Himmel, bald haben wir ihn erreicht, und nun kommt der unvergeßlichste Augenblick dieser denkwürdigen Stunde. Höher und höher kreist Sauge um das Horn, deutlich sehen wir eine Partie verwegener Kletterer, die in den Wänden des wilden Berges kleben, und unbegreiflich scheint es uns, daß jene mit so harter Arbeit das Erlebnis des Berges erzwingen müssen, während die unerhörten Mittel der Technik uns sicher in weit höhere Regionen zu phantastischen Ausblicken führen!

Der Rückflug hat begonnen. Direkt über der Mischabelgruppe haben wir von den Walliser-Alpen Abschied genommen und steigen nun durch das Lötschental ein letztes Mal zu 4000 Metern hinauf, um über Petersgrat und Blümlisalp das Kiental zu gewinnen. Der Riesen erscheint mir nach all den geschauten Riesen als winziger Zwerg, und gar der liebe Belpberg, über den wir jetzt wieder auf den Flugplatz gleiten, ist ganz zusammengeschrumpft.

Erst tagelang nach meinem Flug kam mir die Erinnerung, daß ich ja einmal Angst gehabt hatte davor, ich lachte bei der Erinnerung an mein sonntägliches Erwachen, und ernst war der Schwur, den ich tat, jeden Freund von der unermeßlichen Schönheit eines Alpenfluges zu überzeugen! Joe Brume.

* * *

Weltwochenschau

Kantonales Beispiel.

Man sagt oft, der bernische politische Kurs habe am meisten schweizerische Tradition bewahrt, zehre, ohne daß man dies bewußt erstrebe, von der altbernischen „Konstanz" und zielbewußten Mäßigung, wisse die Ueberleitung von einer Epoche zur andern zu finden, weiche den extremen Zusammenstößen aus und beweise einen schönen Sinn für Notwendigkeiten. Vielleicht auch nur für Unausweichlichkeiten? Möglich. Aber das ist schon etwas. Am fehlenden Sinn für die Wirklichkeit scheitern nur zu viele Pionere und ebensoviele Bremser, die nicht merken, daß nun der Wagen bergan gehen sollte.

Nun, ohne gewisse Entwicklungen werden auch in den bernischen politischen Lagern die Einsichten nicht reif. Es brauchte die Gründung der „Bauernheimatbewegung", um den alten Parteien den Deckel von der Zeitenuhr zu heben. Seit den letzten Großratswahlen drücken die Jungbauern mit den Sozialisten gewaltig auf die Wagschale der Entscheidungen, und mehrmals hat die Regierung ihre Projekte nach dem Willen dieser Linken oder Vorlagen gerade mit Hilfe der Opposition gegen die Bremser im eigenen Lager durchbringen müssen.

In diesem Frühjahr nun werden Großrats- und Regierungsratswahlen kommen. Freisinn und Bauernpartei, in der Einsicht, die Mitarbeit der Linken, seit Jahren effektiv, verlange endlich den Eintritt der Sozialisten in die Regierung, veranlaßten zwei Regierungsräte zur Demission: Regierungsrat Stauffer, der temperamentvolle Freisinnige, hat die „Altersgrenze" erreicht... sein Witz hat das nicht, wie man weiß. Herr Bösiger aber soll den Sustenbauen. Und an ihre Stelle sollen die Sozialisten zwei Nachfolger stellen.

Der Vorschlag erfolgte ohne Bedingungen. Noch vor Jahren wollte man der Linken die Kandidaten vorschreiben. Jetzt also nicht mehr. An den Sozialdemokraten war es nun, zu sagen, wie sie den Vorschlag aufzunehmen gedächten. Die Ueberraschung vieler Kreise war groß. So was hats bisher nicht gegeben. Ein Entgegenkommen von diesem Ausmaß kannte man nicht. Wichtiger als die Mutmaßung geheimer Hintergründe des bürgerlichen Verzichts aber war die sozialistische Entscheidung, die auf dem Parteitag des 10. April gefallen.

Eigentlich hatte man sich den Fall anders gedacht: Man wollte mit Trommeln und Trompeten die sozialistisch-jungbäuerliche Mehrheit erobern. Man fühlte nun aber, daß der moralische Vorsprung, den die bisherige Mehrheit durch ihren Verzicht auf zwei Sitze gewonnen, schwer in die Wagschale falle und einen Kampf eigentlich verbiete. Darum schob man den Entscheid den Jungbauern zu, die sich, um bei den ländlichen Kreisen nicht zu verstoßen, erst noch die sozialistischen Kandidaten „besehen" wollen, und nominierte zugleich Grimm, der die Jungbauern ihrer Einstellung nach vom Wahlbündnis abschreckt! Daneben Möckli, den Juraffier, und nur eventuell Brawand fürs Oberland. Die kampflose Regierungsratswahl ist somit „genial" gedeichselt, und die Altbauern sehen ihre sehr gehaßten Konkurrenten mit Vergnügen verzichten.

Taiöltschwang.

Jubel herrscht in Hankau. Den chinesischen Divisionen, die in Schantung angegriffen, ist es gelungen, den linken japanischen Flügel zu schlagen und nach Norden zurückzutreiben. Wochenlang hatte die Schlacht gewütet. Meldungen der verschiedensten Art wurden in die Welt gesandt. Bald waren einige Tausend Chinesen umzingelt und verloren, bald wieder eine japanische Division aufgerieben. Nur an Hand einer Karte ließ sich erkennen, daß tatsächlich eine japanische Schlappe heranreife, und in den ersten Apriltagen zeigte sich, daß diese Schlappe bedeutende Ausmaße angenommen.

Im Mittelpunkt der Meldungen stand das Städtchen Taiertschwang oder, da das Chinesisch kein „r" aufweist, Taiöltschwang. Wie in allen modernen Stellungskriegen wurde auch in diesem Nest um einzelne Häuser mit höllischer Erbitterung gestritten. Zum Schluß aber scheinen die Japaner aus irgendwelchen Gründen die Kraft zum weitern Kämpfen verloren zu haben und nach dem Nordwesten geflüchtet zu sein. Das chinesische Angriffsziel, Tsinan, die Hauptstadt von Schantung, ist freilich noch lange nicht erreicht, und am Kaiserkanal, der großen Wasserverbindungslinie zwischen Hoangho und Jangtse, stehen intakte japanische Stellungen.

Der Sieg von Taiöltschwang hat vor allem moralische Bedeutung. Er zeigt den Chinesen, daß die doppelte Kriegstaktik Erfolge zu reifen verspricht. Die Japaner vermochten nicht rechtzeitig genügende Verstärkungen heranzuziehen, und es haperte mit dem Munitionsnachschub und der Verproviantierung. Der Grund aber, warum die rückwärtigen Verbindungen nicht klappten, liegt in den Erfolgen der chinesischen Freischärler, die im Rücken der Invasionsarmee Brücken und Bahnkörper an vielen Stellen gesprengt, steckengebliebene Munitionskolonnen aufgegriffen und auf diese Weise die zu weit vorgeschobenen gegnerischen Linien untergraben hatten.

Die gleiche bedenkliche Lage besteht auch an andern Teilen der Front. Wer eine Chinakarte zur Hand nimmt, sieht, daß der japanische Westflügel der Nordfront bis an die Grenze der Schansiprovinz, ins große Knie des Hoangho, reicht. Von dort aus wollten die japanischen Generäle die tötliche Umfassung einleiten, die gesamte chinesische Arme vom Westen her überflügeln, die Lunghaibahn, die wichtigste chinesische West-Ost-Linie im Hinterland anschneiden und wer weiß wie viele Hunderttausende einkreisen.

Man kann nur vermuten, weshalb dieses riesige Umgehungsmanöver nie ausgeführt wurde: Nicht die Unmöglichkeit, den gelben Fluß, den Hoangho, zu überschreiten, sondern die Freischärler im Rücken zwangen auch hier zum Stoppen des weitern Vormarsches. Dann setzte die chinesische Offensive in Schantung ein, und sehr wahrscheinlich wurden die Japaner gezwungen, den Westflügel zu schwächen. Das heißt aber, daß nun in Schansi ähnliche chinesische Attaken gegen rückwärts unterminierte Linien möglich werden.

Der chinesische Erfolg hat aber noch ein anderes Gesicht. Er wäre ohne gehörige Ausrüstung mit modernen Waffen nicht möglich gewesen. Das russische Material rollt ins Land, die Wege werden täglich besser; die „Wüstenautos" funktionieren; die eingeführten Flugzeuge und Piloten werden nicht gezählt, aber die Japaner protestieren dagegen; die in Moskau ausgebildeten Chinesen jedoch werden den Russen an Tüchtigkeit nicht nachstehen, und mit jedem Monat werden es mehr sein, die fliegen und Bomben nach Zielen zu werfen verstehen. China führt den russischen Krieg gegen Japan. Und Stalin sieht sich im Osten auf lange Sicht entlastet, wenn China Japan wirklich in Schach hält. Daß daneben englisches und weiterhin deutsches Material den Weg zu den Chinesen findet, versteht sich von selbst.

In Japan schwelt unterirdische Unruhe. Das Abenteuer in China ist ganz anders herausgekommen, als die Generäle gedacht. Von einer Strafexpedition gegen Räubergeneräle spricht man nicht mehr, dagegen von einem langen und schweren Kriege, von den äußersten Kraftanstrengungen, von Steuererhöhungen, von einer Teuerungswelle, von notwendigen Lohnerhöhungen bei vielen Arbeiterkategorien, von der Mobilisierung des nationalen Willens. Und dabei sehen die Führer Japans, daß sie gegen einen unsichtbaren Feind kämpfen, der die sichtbaren, von sich aus nur schlecht bewehrten Chinesen stählt und erst dem Patriotismus des großen Kulturvolkes die Waffen gibt, die das Durchhalten und vielleicht mehr ermöglichen. In der Regierung wird von einer äußersten Kraftanstrengung auch außenpolitischer Art gesprochen, was unter Umständen den Konflikt mit Rußland bedeutet.

Eine japanische Kriegserklärung an Rußland kann aber nur einen Sinn haben, wenn das Dritte Reich, Polen und Rumänien Rußland von Westen fassen, und eine Versuchung hiezu könnte bestimmt erwachen, wenn Japan den Konflikt vom Zaune bräche. Die nächsten Monate müssen entscheiden, ob Japan das Vabanque-Spiel wagt. Wagen muß! Freiwillig werden auch die Generäle des Mikado keinen Zweifrontenkrieg eröffnen. Tun sie es, so heißt dies, daß sie am Ausgang des chinesischen Ringens verzweifeln und die Kraftquelle Chinas dort anzapfen wollen, wo die Hauptader zu finden ist, in Rußland.

Von sich aus wird das Dritte Reich den Kampf gegen Moskau nicht eröffnen, ehe die nähern „Sorgen" überwunden sind. Am 10. April haben Deutschland und Oesterreich — während in Frankreich das Kabinett Blum der Regierung Daladier Platz machte — den „großdeutschen Tag" gefeiert und mit 99 % Stimmenmehrheit den Anschluß bejaht. Die 40 Prozent Antihitlerstimmen im Alpenland und in Wien sind „ins Unterbewußtsein" versunken. Nunmehr werden die Verhandlungen mit der Tschechei beginnen. Und auch in Spanien gibts zu schaffen: 20 km vor dem Meer verstärkte sich fast in letzter Stunde der republikanische Widerstand. Das ruft nach neuen technischen Einsätzen. Fürs große Rußlandabenteuer hat man in Berlin durchaus noch nicht Zeit. —an—

Kleine Umschau

Unter Kältebeben — der Einbruch der Bise in unsere grünende und blühende Welt war wirklich nicht schön — gehen wir Ostern entgegen. Aber jedem Menschen, sei er reich oder arm, ist nun einmal zuerst ein Karfreitag beschieden, bevor er Osterfreuden genießen darf!

Nun werden wieder Reisepläne verwirklicht. Man strebt von zu Hause fort oder kehrt zu Besuch seiner Angehörigen nach Hause. Beides ist schön, und auch das Zuhausebleiben hat seinen Reiz. Vielen ist nur schon das Rollen der Eisenbahnräder ein Genuß. Auf Reisen kann man immer allerhand erleben und namentlich seine Mitmenschen genießen. Schon öfters habe ich mich Reflexionen darüber hingegeben, ob es denn wirklich nötig sei, die Waggontüren mit aller Gewalt zuzuschmettern! Selten ein Reisender oder eine Reisende, die nicht an diesen glücklicherweise und wohl in der Voraussicht ihrer Behandlung sehr massiven Türen seine Armkräfte erproben würde. Und dann ist auch das Aufreißen der Waggonfenster. Man kommt in den Waggon, sucht seinen Platz und macht dann, bevor noch der Zug in Bewegung ist, das Fenster auf. Bei einer Fahrt war etwas recht hübsches zu beobachten. Kam da ein junges, wie eine reife Frühlingsblüte bemaltes Wesen in die Eisenbahn. Sofort die bewußte Geste mit den rotbenagelten Händchen: Fenster auf! „Es ist geheizt", protestierte eine ältere Dame. „Ja, aber es stinkt!" kam es aus dem schön geschwungenen Mund. „Vorher hat man nichts davon verspürt!" erwiderte die Dame mit feinem Lächeln.

So das Publikum. Aber über die Kondukteure ist mit ganz wenigen Ausnahmen gar nichts zu sagen als daß sie aufmerksam und höflich sind. Besonders auf den Nebenbahnen befleißen sie sich, dem Publikum das Reisen so angenehm und so reibungslos wie möglich zu gestalten. Als Beispiel diene ein eigenes Erlebnis. Es war auf irgendeiner eingleisigen Bahn in ziemlicher Entfernung von Bern. Ich war etwas zu früh auf den Bahnhof gekommen und die Bähnler waren mit Einladen noch nicht fertig geworden. „Geht nur ruhig wieder in die